

öfter als einmal; jener ist das Produkt einer manuellen Fertigkeit, deren Grad oft nur durch äußere, für die physische und moralische Entwicklung des Individuums ganz gleichgültige Einflüsse bestimmt wird, dieser ist das Resultat der Persönlichkeit und Außenwelt, aus allen, auch den verschiedenartigsten Berührungen beider hervorgegangen.

Man spricht sehr viel von einem Wesen, von einem sogenannten Geiste der Handschriften und scheint hierunter nichts anderes zu verstehen, als eben jenen allgemeinen Ausdruck der Individualität, wir möchten sagen, die algebraische Formel derselben, welche in den Buchstaben der Handschrift eingeschachtelt sein soll. Wenn man aber diese Geisterbanner fragen möchte, durch welche irdischen, sichtbaren Symptome diese Idee aus der Form und Lage der einzelnen Schriftzeichen hervortrete, sie würden eine klare Antwort wohl schuldig bleiben müssen. Denn die Gemeinplätze, daß ein an Schattenstrichen und Schroffheit laborierendes Manuskript von Pedanterie, ein flüchtiger, regelloser Federzug von Genialität, ein hin und herschwankendes Buchstabengemengsel von Charakterschärfe zeuge u. dgl. m., leben zwar in aller Munde, aber auch nicht die Erfahrung eines Einzigen kann sie als Gesetz, geschweige als Regel hinzustellen wagen.

Dennoch gibt es einen Standpunkt, von welchem aus dieses Steckenpferd auch dem Unbefangenen als ein stattliches Flügelroß erscheinen muß, welches ihn vom trockenen Ackerschollen seiner wirklichen Existenz zur heiteren Himmels Höhe einer idealen Götterversammlung hinaufträgt. Wir setzen nämlich voraus, daß unsere Autographe nicht etwa nur Mitglieder eines bunten Stammbuchklubs sind — wiewohl auch diese, bei mehr als gewöhnlicher Sorgfalt wenigstens, angenehme Ferngläser der Vergangenheit werden können — sondern, daß sie von der Hand wirklich großer Männer herühren, mag nun diese Größe bürgerlicher oder sittlicher oder künstlerischer Natur sein. In diesem Falle besitzen wir gleichsam ein Vermächtnis ihrer unsterblichen Hand, zu dessen Erwerb uns zwar kein Testament, aber unsere freudige Anerkennung ihrer Größe berief; wir dünken uns ihnen näher, ja Verwandte derselben zu sein. Und sind wir es im Geiste, so schlagen wir uns mit jedem Worte ihrer Handschrift eine Brücke in ihr ganzes gewaltiges Ideenreich, so schlingt jeder Satz derselben ein Liebesband zwischen uns und ihrem Verfasser, so entfaltet sie selbst vor unserem inneren Auge sich zu einer Weltkarte seines Tuns und Treibens, so wird sie uns der Zauberschlüssel zu den Wundergärten seiner Werke, die Himmelsleiter, auf der zu dem selig Träumenden die Engel seines höheren Ebenbildes herniedersteigen.

Ist uns vielleicht gar das schöne Los gefallen, daß jene Teilchen, jene Demokritos-Idee hochgefeierter Wesen, zunächst und nur allein für uns bestimmt sind, daß wir nicht durch Handel, sondern durch Wandel dazu gelangten, so stehen wir bei Betrachtung derselben in einem Gemälde, welcher die schönste und stolzeste Biographie von uns selbst enthält.

Ähnliche Ansichten mögen es sein, welche in den gebildetsten Kreisen des Publikums dieser Art von Sammlungen

ihre Anhänger verschafften und dem Raritätengelüste an berühmten Pantoffeln, welthistorischen Schlafmützen und vielbesprochenen Schnupftuchfragmenten hoffentlich den Todesstoß geben werden. Wie groß übrigens die Zahl der Autographenliebhaber oder vielmehr, wie groß die Liebhaberei ist, ergibt sich aus dem pretium affectionis, bis zu welchem ihre Objekte gestiegen sind. So wurden in einer am 16. v. M. zu Wien abgehaltenen Autographenauktion ein Brief von Goethe um 11, ein 21 Zeilen starkes Manuskript von Lessing um 16, ein französischer Brief der Malibran um 9, 12 Zeilen von Raphael Morghen um 8, eine Handschrift von Jean Paul in Quart um 12 fl. C.-M. losgeschlagen. Bei vielen Exemplaren war, wie die Aufträge abwesender Liebhaber bewiesen, nur der Mangel an bemittelten Mitbewerbern Ursache, daß sie nicht um das Doppelte und Dreifache jenes Preises erkaufte wurden, um welchen sie wirklich erkaufte worden sind, obschon bereits letzterer gewöhnlich das Vielfache ihres Ausrufswertes betrug. Übel kamen hingegen die deutschen Schriftstellerinnen durch, welche entweder gar nicht oder nur um geringe Preise erstanden wurden. Andere, übrigens interessante Handschriften scheinen deshalb keine Abnehmer gefunden zu haben, weil sie um verhältnismäßig große Summen nur den Besitz des Namenszuges oder der Unterschrift versprochen. Im ganzen gingen jedoch die meisten Nummern von Bedeutung um hohe Preise ab, so daß diese reichhaltige Auktion dem Verkäufer und Käufer gleich erfreulich sich gestaltete“.

\* \* \*

Die Autographenauktion, von der im vorstehenden Artikel die Rede ist, hat am 17. Juni 1839 stattgefunden. In dem Artikel „Die ersten Autographenauktionen“, den Dr. Ignaz Schwarz in der „Internationalen Sammler-Zeitung“ (Jahrg. 1909, Nr. 7, S. 101 u. f.) veröffentlichte, teilte er über diese Versteigerung mit: „Zwischen der zweiten und dritten Gräfferschen Auktion brachte der Antiquar Bader am 17. Juni 1839, am Schlusse der gräflich Fuchsschen Bücherlizitation eine kleine Autographensammlung zur Versteigerung. Der Katalog enthält 276 einzelne Stücke, eine Anzahl von Signaturen und zwei Stammbücher aus dem 18. Jahrhundert, darunter zwei Briefe und ein Musikstück Beethovens, die zwei ersten à 4 fl., das letztere für 10 fl. verkauft; Goethe mit einem Brief, datiert Karlsbad, 10. Mai, 79 Zeilen 11 fl. (Bader), ferner eine große Anzahl mehr oder minder bedeutender Stücke, flüchtig katalogisiert und zumeist zu Spottpreisen abgegeben. Interessant sind die im Anhang ausgebotenen Stammbücher; das eine, das des Leipziger Theologen Karl Friedrich Meischner, mit einer großen Anzahl Eintragungen und Silhouetten berühmter Persönlichkeiten aus der Zeit von 1779 bis 1783, (erworben von A. von Franck für 25 fl.), das andere G. F. Lorenz gehörige, mit Widmungen von Goethe, Weimar 1776, Lenz, Eckhof, Lessing, Jacobi etc., (verkauft für 20 fl.)“.

## Das erste grönländische Buch.

Knud Rasmussen, der bekannte Grönlandforscher, bespricht in „Politiken“ eine in ihrer Art einzig dastehende literarische Neuerscheinung: das erste Buch eines Grönländers, das auch in der Eskimosprache geschrieben ist. Es hat den für unsere Ohren nicht gerade wohlklingenden Titel „Singnagtugaq“, was auf Deutsch „Der Traum“ heißt. Der Autor ist der grönländische Pfarrer Matthias Storch, ein geborener Eskimo, der in Nordgrönland in äußerst primitiven Verhältnissen aufgewachsen ist, kraft

seiner ungewöhnlichen Begabung aber eine außerordentliche Laufbahn hinter sich hat. Während seiner Jugend führte er das Leben eines Eskimos, wurde dann von einem Pfarrer erzogen und durch dessen Vermittlung schließlich nach Kopenhagen gesandt, wo er eine vollständige wissenschaftliche Ausbildung erhielt, auf Grund deren er kürzlich zum Pfarrer für seine Landsleute ernannt wurde.

Storchs Buch ist von Anfang bis zu Ende eine Kampfschrift. Frei von dem primitiven Autoritätsgefühl aller übrigen